

## I. Stichworte

1. Theodor Fontanes letzter Roman *Der Stechlin* (Buchfassung: 1898 erschienen, auf 1899 datiert) überbietet das etablierte Realismus-Konzept durch Radikalisierung der Ironisierungsstrategie.

2. Der wichtigste Einfluss auf Fontane kommt von Gustave Flaubert, dessen Prosa in ähnlicher Weise darauf abzielt, aus ›gewöhnlichen Situationen‹ und ›trivialen Dialoge‹ poetischen ›Stik‹ zu schaffen.

3. Fontane verbindet in *Der Stechlin* eine selbstironisch-konservative Weltanschauung mit poetischer ›Modernität‹.

4. Motiv-Zentrum des *Stechlin* ist die Symbolfarbe ›Rot‹. Dieses Revolutionsmotiv ist an Motive der ›Vergänglichkeit‹ bzw. der ›Veränderung‹ gekoppelt.

5. Kaum etwas im *Stechlin* ist ›in Ordnung‹ – auf je spezifische Weise hat nichts ›seine Richtigkeit‹: Mit dem See ist es nicht geheuer, doch wird der Mythos (Wasserstrahl/Roter Hahn) im Roman nicht bestätigt; die kranke Aloe auf der Rampe zum Schloss ›blüht‹ dank der Unterstützung durch das banale Wasserliesch; der märkische Junker Dubslav von Stechlin trägt einen unpassenden, weil slavischen Namen usw.

## II. Zitate

### 1. Fontanes Selbstcharakterisierung des Romans

»Einerseits auf einem altmodischen märkischen Gut, andererseits in einem neumodischen gräflichen Hause (Berlin) treffen sich verschiedene Personen und sprechen da Gott und die Welt durch. Alles Plauderei, Dialog, in dem sich die Charaktere geben, und mit ihnen die Geschichte. Natürlich halte ich dies nicht nur für die richtige, sondern sogar für die gebotene Art, einen Zeitroman zu schreiben, bin mir aber gleichzeitig nur zu sehr bewusst, dass das große Publikum sehr anders darüber denkt [...].«

(Theodor Fontane an Adolf Hoffmann, Mai/Juni 1897 [Entwurf]. In: Theodor Fontane: *Der Stechlin*. In: Theodor Fontane: Werke, Schriften und Briefe. Herausgegeben von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. Abteilung I: Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes. Fünfter Band. Herausgegeben von Helmuth Nürnberger. München 3/1994, S. 420f.).

### 2. Politische Intention

»Im Winter habe ich einen politischen Roman geschrieben (Gegenüberstellung von Adel, wie er bei uns sein *sollte*, und wie er *ist*).«

(Theodor Fontane an Carl Robert Lessing; Karlsbad, 8. Juni 1896. In: Theodor Fontane: *Der Stechlin*. In: Theodor Fontane: Werke, Schriften und Briefe. Herausgegeben von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. Abteilung I: Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes. Fünfter Band. Herausgegeben von Helmuth Nürnberger. München 3/1994, S. 418).

### 3. Charakterisierung der Zentralfigur durch den Erzähler

»Dubslav von Stechlin, Major a. D. und schon ein gut Stück über Sechzig hinaus, war der Typus eines Märkischen von Adel, aber von der milderen Observanz, eines jener erquicklichen Originale, bei denen sich selbst die Schwächen in Vorzüge verwandeln. Er hatte noch ganz das eigentümlich sympathisch berührende Selbstgefühl all derer, die »schon vor den Hohenzollern da waren«, aber er hegte dieses Selbstgefühl nur ganz im stillen, und wenn es dennoch zum Ausdruck kam, so kleidete sich's in Humor, auch wohl in Selbstironie, weil er seinem ganzen Wesen nach überhaupt hinter alles ein Fragezeichen machte. Sein schönster Zug war eine tiefe, so recht aus dem Herzen kommende Humanität, und Dünkel und Überheblichkeit (während er sonst eine Neigung hatte, fünf gerade sein zu lassen) waren so ziemlich die einzigen Dinge, die ihn empörten. Er hörte gern eine freie Meinung, je drastischer und extremer, desto besser. Daß sich diese Meinung mit der seinigen deckte, lag ihm fern zu wünschen. Beinah das Gegenteil.«

(Theodor Fontane: Der Stechlin. In: Theodor Fontane: Werke, Schriften und Briefe. Herausgegeben von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. Abteilung I: Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes. Fünfter Band. Herausgegeben von Helmuth Nürnberger. München 3/1994, S. 9f.).

#### 4. Zentralproblem »realistischen« Erzählens

»Das jeweilige Kunstwerk muss der Wirklichkeit so ähnlich wie möglich gemacht werden, d. h. es gilt, den Kunstcharakter zu kaschieren – zugleich aber muss das Werk doch die Möglichkeit retten, als Kunst bemerkt zu werden, also alles tun, um trotz des kunstlosen Kerns doch unmissverständlich in seiner Künstlichkeit aufzufallen«.

(Niklas Luhmann: Ist Kunst codierbar? In: Niklas Luhmann: Aufsätze und Reden. Herausgegeben von Oliver Jahraus. Stuttgart 2001, S. 159-197, hier S. 164).